

L: Eph 4,1-7.11-13

Ev: Mt 9,9-13

BARMHERZIGKEIT WILL ICH, NICHT OPFER

„Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer“ – wie oft haben wir dieses Wort schon gehört. Und bei Worten, die man immer wieder hört, besteht die Gefahr, dass man irgendwann nicht mehr richtiginhört, weil man ohnehin meint, es zu kennen – und irgendwann ist es so weit, dass man gegenüber der eigentlichen Botschaft ganz abgestumpft ist. Wenn ein Messer stumpf ist, muss man es wieder schärfen, damit es wieder seine Aufgabe erfüllen kann. Also wollen wir einmal und wir wagen es, dieses Wort nachzuschärfen, indem wir es übersetzen.

„Leben will ich, nicht Tod“ – das ist es, was dieses Wort eigentlich bedeutet. Warum kann man das so übersetzen? Dazu müssen wir uns vor Augen halten, worauf Jesus – und vor ihm schon der Prophet des Alten Bundes anspielt – wenn er vom „Opfer“ spricht, dass er nicht will. Um Gott – oder den Göttern etwas zu übergeben, es also zu opfern, musste man es dem Gebrauch durch die Menschen entziehen. Im Altertum hat dies bedeutet, dass man die Opfertiere verbrennt, um die Götter (oder auch Gott: vgl. das Opfer des Noah, dessen Geruch Gott beruhigt) zu ernähren. D.h. man vernichtet Lebewesen oder auch Lebensmittel, ohne dass sie dem Leben in irgendeiner Weise nützlich sein können, in der Annahme, dass man auf diese Weise den Göttern etwas geben könne, damit diese im Gegenzug den Menschen ihre Gaben und Segnungen spenden.

Wir haben kaum eine Vorstellung, was dieser Opferkult damals in Jerusalem – aber nicht nur dort, dasselbe galt auch für die heidnischen Opferstätten – bedeutet hat. Der Tempel in Jerusalem war ein Schlachthaus! Jeden Tag flossen Ströme von Blut. Da war der Gestank von Tierkot und verbranntem Fleisch, das ängstliche Blöken der Schlachttiere ... und Myriaden von Fliegen. Wir würden den Tempel von Jerusalem heute als infernalisches Ort betrachten. Es war ein Ort des Todes. Hat Gott so etwas wirklich jemals gewollt? Zwar scheinen Texte des Alten Testaments das nahelegen – die Opfer werden in den Büchern Exodus und Levi ja angeordnet. Aber Jesus macht an anderer Stelle deutlich, dass nicht alles, was sich im Gesetz des Moses befindet, wirklich dem Willen Gottes entspricht, sondern menschlichen Ursprungs ist. Gott braucht den Rauch der Opfertiere nicht, man muss Gott nicht ernähren und ihn auch nicht durch Rauch beruhigen! (In diesem Sinne könnte man sagen: Gott ist Nichtraucher:-)

Jesus ist nun dabei, das Gottesbild und das Gottesverhältnis der Menschen zu erlösen. Und dabei dreht er wirklich alles um und stellt es auf den Kopf. Wenn er sagt: „Denn ich bin gekommen, um die Sünder zu rufen, nicht die Gerechten“ widerspricht das allen, bis dahin bekannten Konzepten. Was haben die Menschen (nicht nur bei den Juden) damals alles getan, um sich für die Götterwelt zu reinigen. Nur das Makellose ist Gottes würdig. Das galt für Opfertiere und für Menschen. Am Leib irgendwie Beeinträchtigte durften keine Dienste im Tempel übernehmen. Und nun sagt Jesus, dass er diese Makellosen und Gerechten nicht rufen wird, sondern die Sünder! Gerade also die, auf die die Gerechten nur mit Verachtung geblickt haben. Warum das? Nun, Jesus gibt eine logische Antwort: „Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken“ – das können wir ja nachvollziehen – aber hier geht es doch um die Nachfolge! Ist denn Nachfolge so etwas wie eine „Therapie“? Berufung als therapeutisches Geschehen?

Nun dürfen wir wohl davon ausgehen, dass es tatsächlich im tiefsten Sinne heilsam ist, wenn man sich auf den Weg mit Jesus einlässt. Aber ich denke, da steckt noch eine andere Logik dahinter. Jesus kann nur die Sünder rufen, weil nur die bereit sind, sich von Jesus in Bewegung setzen zu lassen. Denn die Sünder wissen darum, dass in ihrem Leben etwas nicht in Ordnung ist, das sich eigentlich etwas ändern sollte. Sie sind deshalb noch offen und auf der Suche nach etwas, von dem sie vielleicht gar nicht genau sagen können, was es ist. Aber da gibt es Anknüpfungspunkte für den, der ruft. Eine Karikatur des Gerechten wird uns im Lukasevangelium vor Augen gestellt, in der Geschichte vom Pharisäer und vom Zöllner im Tempel. Der „Gerechte“ ist so vereinnahmt von sich, dass er gar nicht wirklich von sich wekommt. Gott hat keine Chance, bei ihm durchzudringen, denn der Gerechte

ist so überzeugt, dass bei ihm alles stimmt – vor lauter Selbstruhm kommt kein Dialog zustande. Solche Gerechten können nicht gerufen werden, weil sie gar nicht wirklich offen sind, zu hören.

Nun haben wir im Evangelium gerade gehört, dass Matthäus sofort, nachdem Jesus ihn gerufen hat, aufgestanden ist - das ist wie eine Auferstehung zum Leben. Mit anderen Worten: Matthäus hat Jesus gehört und er hat ihn „erhört“. Denn das ist nämlich das, was Gott „braucht“. Er braucht keine Opfer, keine Fastenübungen und asketischen Leistungen, um beeindruckt zu werden und dann den Beter in seinen Anliegen zu erhören, er braucht vielmehr Menschen, die ihn „erhören“. Auch hier dreht Jesus das Verhältnis um.

Wenn nun aber das Verhältnis schon mal umgedreht ist, dann hat das in der Beziehung der Menschen untereinander seine Fortsetzung. Die Vorstellung von einem Gott, der Opfer braucht und für den Leben vernichtet werden muss, wird die Menschen auch in ihrem Umgang miteinander anders prägen, als die Vorstellung von einem Gott, der keine Opfer braucht, der aber Leben geben will und auch den Zerbrochensten, dem die Gesellschaft keine Chance mehr gibt (wie das damals bei den Zöllnern der Fall war) aufhilft und neu zum Leben durchbrechen lässt. Das also ist es, was Gott nun braucht: Menschen, die ihn erhören, und die, wenn sie beieinander sind („...zwei oder drei“) die Gegenwart der lebensschaffenden Barmherzigkeit erfahrbar machen. Diese Umkehrung des Verhältnisses zwischen Gott und Menschen dürfen wir heute, am Festtag des Apostels und Evangelisten Matthäus in besonderer Weise feiern.

P. Dr. Clemens Pilar COp